

# „Laudato sí“ – Öko-soziale Enzyklika mit Tiefendimension

## 0 Einleitung

Die Veröffentlichung der Enzyklika „Laudato sí“ (LS) vor 10 Jahren löste in ökologischen Bewegungen und Aktivistenkreisen vielfach euphorische Reaktionen aus. Deren Grundtenor insinuierte, mit diesem Lehrschreiben habe nun auch die römisch-katholische Kirche die Umwelt- bzw. Nachhaltigkeitsthematik für sich entdeckt und den Themenkanon ihrer Sozialverkündigung endlich um das Kapitel Ökologie erweitert. Viel zu lange habe sie die Interpretation des Schöpfungsauftrags am Beginn der Bibel<sup>1</sup> als Legitimation grenzenloser Herrschaft des Menschen über die Natur und als Freibrief zu deren hemmungsloser Ausbeutung, wofern nicht selbst verursacht, so doch zumindest zugelassen; und sie habe damit einem individuellen Lebensstil und einer globalen Wirtschaftsweise Vorschub geleistet, die das Ökosystem dieses Planeten mittlerweile unleugbar in ein existenzbedrohendes Wanken gebracht haben. Viel zu lange habe sich deshalb auch das gesellschaftliche und politische Engagement der Kirche neben ihrer sozial-caritativen Tätigkeit auf Fragen der sozialen sowie internationalen (Verteilungs-)Gerechtigkeit, des Schutzes des menschlichen Lebens an dessen Rändern und allenfalls noch der Friedenspolitik fokussiert; Anliegen des Umweltschutzes wären dagegen eher als nachrangig eingestuft und behandelt worden. Vor dem Hintergrund der inzwischen weltweit gewordenen Debatte um den Klimawandel und – zumal im unmittelbaren Vorfeld der Weltklimakonferenz von Paris 2015 – um eine entschlossene und wirksame globale Klimapolitik wurde LS deshalb von vielen zeitgenössischen Kommentaren als längst überfällige „Ökologie-Enzyklika“ rezipiert und gefeiert. Diese Rezeption liegt zwar nicht völlig daneben, aber sie wird einerseits dem Inhalt und Anliegen der Enzyklika nicht vollständig gerecht, andererseits verrät sie eine ungenügende Kenntnis bzw. Wahrnehmung der kirchlichen Sozialverkündigung vor LS.

LS ist im Kontext der Katholischen Soziallehre (KSL) keineswegs das erste Dokument, das sich dezidiert der ökologischen Frage widmet: Spätestens seit dem Dokument der römischen Bischofssynode 1971 „De iustitia in mundo“, über Sozialenzykliken wie „Sollicitudo rei socialis“ (1987), „Centesimus annus“ (1991) und „Caritas in veritate“ (2009), über diverse Dokumente nationaler und regionaler Bischofskonferenzen bis hin zu den Ergebnissen des 1983 durch die VI. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver initiierten langjährigen konziliaren Prozesses für „Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ nehmen Nachhaltigkeit und ökologische Gerechtigkeit angesichts von Ressourcenknappheit und imperialistischen Wirtschaftsformen einen bedeutenden Platz im Themenfeld der kirchlichen Sozialverkündigung ein. Neu an LS ist allenfalls die Fokussierung auf den *Klimawandel* innerhalb des umweltethischen Themenspektrums. Zugleich wäre es eine inhaltliche Verkürzung, LS als bloße Klima- oder Ökologie-Enzyklika wahrzunehmen und zu lesen. LS ist auch eine *Sozial*-Enzyklika im Vollsinn des Wortes und in mehrfacher Hinsicht.

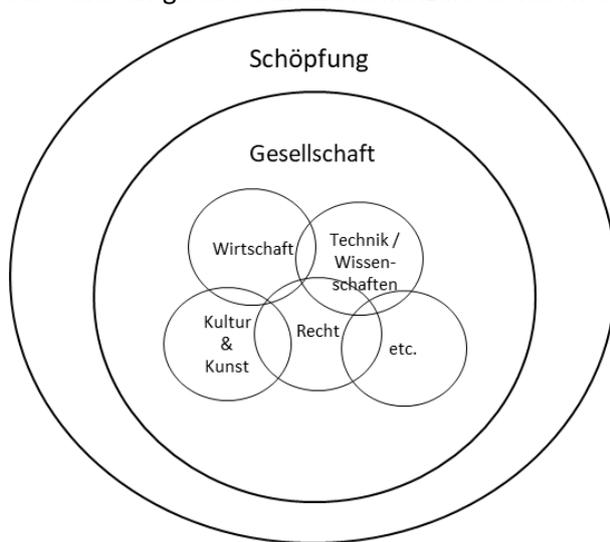
## 1 Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit küssen sich (frei nach Ps 85,11)

Der inhaltliche Hauptgrund dafür liegt bereits darin, dass LS den im öffentlichen Diskurs häufig auf ökologische Themen enggeführten Nachhaltigkeitsbegriff in Richtung einer ganzheitlichen Betrachtungsweise erweitert, in welcher auch soziale Gerechtigkeitsfragen eine bedeutende Rolle spielen: Zwar hatte bereits die Brundlandt-Kommission der UNO bzw. die UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung 1992 ein rein auf ökologische Interessen beschränktes Nachhaltigkeitsverständnis um eine ökonomische sowie soziale Dimension erweitert und in einer Gleichrangigkeit ökonomischer, sozialer und ökologischer Ziele die Grundvoraussetzung für dauerhaft stabile

---

<sup>1</sup> Gen 1,28: „... füllt die Erde und unterwerft sie [bzw. ‚macht sie euch untertan‘] ...“

Gesellschaften gesehen. Zwar umfassen auch die UN-Sustainable Development Goals (SDGs) – wengleich in unterschiedlicher Anzahl, so doch gleichermaßen – wirtschaftliche, soziale, ökologische und politische Ziele. LS lässt im Unterschied dazu diese Handlungsbereiche aber nicht einfach unvermittelt nebeneinander stehen, sondern setzt sie untereinander in Beziehung: Hatten bereits frühere, primär der Friedenspolitik gewidmete Enzykliken betont, dass es keinen nachhaltigen Frieden ohne (soziale und internationale) Gerechtigkeit geben könne, und also Friedens- und Sozial- bzw. Entwicklungspolitik untrennbar miteinander verschränkt, so entwickelt LS analog dazu ein Konzept, das ökonomische und ökologische Nachhaltigkeit nicht ohne soziale Gerechtigkeit denken lässt und umgekehrt: In einem konzentrischen Modell wird die Wirtschaft zunächst als wesentliches,



aber keinesfalls einziges Subsystem des gesellschaftlichen Zusammenlebens (von der familiären bis zur globalen Ebene) begriffen, das diesem zu dienen habe. Nachhaltiges Wirtschaften setzt also soziale Verantwortung im Dienst gesamtgesellschaftlicher Entwicklung voraus. Zugleich aber ist jede Form guten gesellschaftlichen Zusammenlebens nicht ohne Einbettung in ein intaktes Ökosystem denkbar. Nachhaltiger sozialer Frieden bedingt also auch die Schöpfungsverantwortung aller Gesellschaftsglieder, wobei sich das Maß dieser Verantwortung klarerweise sowohl an den unterschiedlichen Freiheitsgraden und

Handlungsmöglichkeiten der Einzelnen und gesellschaftlichen Gruppen bemisst als auch im Sinne des Verursacherprinzips: Da der ökologische Fußabdruck ärmerer und wirtschaftlich wie politisch schwächerer Bevölkerungsgruppen und Gesellschaften in der Regel deutlich geringer ist als jener der reichen und starken und sie auch Hauptleidtragende der Folgen des Klimawandels sind, tragen jene auch ein höheres Maß an Verantwortung und Leistungspflicht, die sowohl über größere wirtschaftliche, technologische und politische Potenz verfügen als auch Hauptverursacher der Klimakrise sind.

Der ganzheitliche Nachhaltigkeitsbegriff von LS stellt also wirtschaftliche, soziale und ökologische Interessen nicht einfach gleichrangig und mehr oder weniger unvermittelt nebeneinander, sondern bringt sie in eine innere Systematik von Bedingungsverhältnissen und verschränkt so ökologische Herausforderungen mit den Erfordernissen sozialer Gerechtigkeit. Diese Sichtweise bringt LS mit dem zwar trivial klingenden, in der Sache aber keineswegs trivialen Satz „Alles ist miteinander verbunden.“ (n.91) auf den Punkt.

Was LS aber zudem klar in die Reihe päpstlicher *Sozial*-Rundschreiben einordnet, ist nicht nur die Tatsache, dass gleich zu Beginn des Textes auf eine Reihe von Vorgänger-Dokumenten aus der Tradition der KSL Bezug genommen wird und LS sich damit selbst in diese Tradition stellt. Viel entscheidender ist, dass LS die entscheidende Antwort auf die konstatierten ökologischen und zugleich sozialen Verwerfungen auf der Ebene der Politik ansiedelt: LS drängt auf eine Politik der öko-sozialen Transformation und meint damit eine entsprechende Neuausrichtung und -ordnung der sozialen Verhältnisse und gesellschaftlichen Subsysteme auf nationaler und internationaler Ebene. LS spricht zwar auch – für eine Sozialzyklika ungewöhnlich stark und ausführlich – notwendige Veränderungen auf der Ebene des individuellen Lebensstils oder auch der persönlichen Spiritualität ihrer Adressat:innen an, und das sind letztlich alle Menschen in der „Sorge für das gemeinsame Haus“ (n.1); aber sie sieht darin noch keineswegs eine hinreichende Antwort auf die aufgeworfenen öko-sozialen Herausforderungen, sondern vielmehr die notwendige Grundierung für die geforderte

Politik der Transformation. Weil LS aber gerade darin sehr profiliert ist und dieser Bereich in den öffentlichen Diskursen rund um die Politik der Transformation zugleich eher schwach rezipiert wird, werden wir darauf noch eigens zu sprechen kommen.

## 2 LS im Dialog

Seit den Anfängen der modernen KSL stand diese unter dem hohen Anspruch, ihre Aussagen so zu begründen und zu formulieren, dass damit auch potentielle nicht-christliche Dialogpartner adressiert werden können. Die Kirche musste ihre Sozialverkündigung demnach so formulieren, dass ihre Argumente und Inhalte auch ohne ausdrücklichen Rekurs auf katholische Glaubensgrundlagen nachvollzieh- und annehmbar wären, ohne dieselben freilich zu verraten oder gar in Widerspruch dazu zu treten. Jahrzehnte lang bediente sich die KSL dazu eines philosophisch-naturrechtlichen Ansatzes. Sie glaubte, ihre Begründung und Legitimation einerseits „nach innen“ in den unverrückbaren, nicht weiter verhandelbaren Glaubenswahrheiten zu besitzen und andererseits „nach außen“ in deren „Verobjektivierung“ im Naturrecht. Dahinter verbarg sich die Vorstellung, dass sich aus der menschlichen Natur, die auch für Nicht-Christ:innen als allgemein und allein durch den Gebrauch der Vernunft erkennbar postuliert wird, auch ewige und unbedingte Normen für das gesellschaftliche Zusammenleben des Menschen ableiten ließen. Dieser faktisch als nicht-hinterfragbar postulierte Natur-Begriff fiel in der jüngeren Vergangenheit allerdings wachsender – auch wissenschaftlich begründeter – Kritik und Infragestellung anheim.<sup>2</sup> Deshalb verabschiedeten sich bereits einige Sozialzykliken jüngerer Datums von diesem Ansatz und begannen, den „mit allen Menschen guten Willens“ angestrebten Dialog über soziale Fragen zu führen, indem sie die religiösen Wurzeln und Begründungen ihres Menschen- und Gesellschaftsbildes offen deklarierten; in der Folge vertraten sie die daraus abgeleiteten Schlüsse als eben auf dem Fundament der Hl. Schrift sowie der kirchlichen Tradition gründende, spezifisch katholische Position und als originären Diskussionsbeitrag im pluralistischen Diskurs über gesellschaftspolitische Werte, Prinzipien, Ideen und Interessen.

Die Enzyklika LS versucht in ihrer universalen Einladung zum Dialog über ökologische und soziale Herausforderungen, gewissermaßen beide Ansätze zu bedienen, allerdings auf durchaus neue, zeitgemäße Weise: Anstatt sich einerseits eines vermeintlich objektiven Naturbegriffs zu bedienen, nimmt die Enzyklika v.a. in der Frage nach den Ursachen des Klimawandels jene Position als Ausgangspunkt, welche in den Naturwissenschaften den bislang größten Konsens genießt. Die naturwissenschaftlich weithin geteilte Behauptung des *anthropogenen* Klimawandels erfährt dadurch freilich noch lange keine Erhebung zur kirchlichen Lehre bzw. Glaubenswahrheit, wofür der Papst ja auch gar keine Lehrautorität besäße, wie einige der schärfsten innerkirchlichen Kritiker von LS (v.a. aus konservativ-katholischen Kreisen der USA) ins Treffen führten.<sup>3</sup> Aber die dominante Position innerhalb der internationalen Klimaforschung und -politik scheint der Enzyklika doch eine ausreichend starke Grundlage zu sein, um darüber mit allen Menschen – welcher kulturellen oder weltanschaulichen Provenienz auch immer – „in Sorge für das gemeinsame Haus“ in Dialog zu treten. Die Antworten, welche die Enzyklika in diesem Dialog über die Herausforderungen des Klimawandels anbietet, stehen dann andererseits wieder fest auf dem Boden des christlichen Glaubens und der kirchlichen Lehrtradition, und das wird – als unabdingbare Voraussetzung für einen offenen und ehrlichen Diskurs über alle weltanschaulichen Grenzen hinweg – auch in aller Deutlichkeit und Ausführlichkeit dargelegt, insbesondere im zweiten, mit „Das Evangelium von der Schöpfung“ überschriebenen Kapitel der Enzyklika (n.62–100).

-----

---

<sup>2</sup> Vgl. Schlagnitweit, Einführung, 17f.

<sup>3</sup> Vgl. Emunds/Möhring-Hesse, Die Enzyklika, 232

## Exkurs: Schöpfungstheologie

Von den biblischen Erzählungen ausgehend wird in LS das jüdisch-christliche Verständnis des gesamten Kosmos als göttliche Schöpfung entwickelt, was einen anderen, viel umfassenderen Natur-Begriff impliziert als jenen naturwissenschaftlich geprägten der Moderne, welcher die Natur gewöhnlich als ein bloßes System versteht, „das man analysiert, versteht und handhabt“ (n.76). Das jüdisch-christliche Verständnis der Natur als Schöpfung versteht diese dagegen mit einer Dimension des Geschenkhafte, Unverfügbaren und letztlich Ehrfurcht Gebietenden, weil es *allen* Geschöpfen – nicht nur dem Menschen – eine unbedingte Würde als Ausfluss göttlicher Liebe zuschreibt. Das bedeutet: Die die Menschheit umgebende und nach biblischem Glauben dieser auch anvertraute Schöpfung besitzt in jedem ihrer Geschöpfe einen von aller Nutzbarkeit unabhängigen Eigenwert<sup>4</sup> und wird dadurch auch Träger von Rechten, unbeschadet der Tatsache, dass sie diese nicht selbst vertreten kann.

Letztlich begründet die in LS dargelegte Schöpfungstheologie eine spezifische Verhältnisbestimmung der Einzelmenschen sowie der Menschheit insgesamt zu ihrer Umwelt: Der Mensch (und seine gesellschaftlichen Institutionen) steht aufgrund seiner einzigartigen Begabung mit Vernunft und Freiheit (und damit auch in Verantwortung) der übrigen Schöpfung einerseits gegenüber – gestaltend, ordnend, nutzend etc. –, andererseits ist die Menschheit selbst Teil der Schöpfung, ist ohne diese überhaupt nicht vorstellbar, und sie hat sich in ihrem Verhalten dieser gegenüber auch daran zu orientieren. Der Papst geht in diesem Gedanken sogar soweit, von einer „universalen Familie“ (n.89) aller Geschöpfe zu sprechen, in welcher die Schädigung auch nur eines ihrer Glieder negative Auswirkungen für alle Übrigen hat.

-----

Von dieser Schöpfungstheologie ausgehend entwickelt die Enzyklika v.a. in ihrem 3. Kapitel „*Die menschliche Wurzel der ökologischen Krise*“ (n.101–136) ihr durchwegs harsches Urteil über den anthropozentrischen Lebensstil der Gegenwart, v.a. in Wirtschaft und Technik: Sie kritisiert scharf

- den hemmungslosen Gebrauch von Macht ohne Verantwortung (vgl. etwa n.105: *„Man neigt zu der Ansicht, ‚jede Zunahme an Macht sei einfachhin »Fortschritt«; Erhöhung von Sicherheit, Nutzen, Wohlfahrt, Lebenskraft, Wertsättigung‘, als gingen die Wirklichkeit, das Gute und die Wahrheit spontan aus der technologischen und wirtschaftlichen Macht selbst hervor. Tatsache ist, dass ‚der moderne Mensch nicht zum richtigen Gebrauch der Macht erzogen wird‘, denn das enorme technologische Wachstum ging nicht mit einer Entwicklung des Menschen in Verantwortlichkeit, Werten und Gewissen einher.“*),
- das technokratische Paradigma der Moderne (vgl. etwa n.108: *Die totale Herrschaft des Menschen über die Schöpfung (inkl. seiner selbst) erschwert es, „sich der Technik als eines bloßen Instruments zu bedienen. Das technokratische Paradigma ist nämlich heute so dominant geworden, dass es sehr schwierig ist, auf seine Mittel zu verzichten, und noch schwieriger, sie zu gebrauchen, ohne von ihrer Logik beherrscht zu werden.“*) und
- eine anthropozentrische Maßlosigkeit (vgl. etwa n.117: *„Wenn sich der Mensch für unabhängig von der Wirklichkeit erklärt und als absoluter Herrscher auftritt, bricht seine Existenzgrundlage selbst zusammen.“*)

Die Enzyklika folgert daraus: *„Es wird keine neue Beziehung zur Natur geben ohne einen neuen Menschen. Es gibt keine Ökologie ohne eine angemessene Anthropologie.“* (n.118)

In ihrem Bemühen, „die Sorge für das gemeinsame Haus“ mit allen Menschen zu teilen, kann LS kaum den Anspruch erheben, dass ihre Schöpfungstheologie von allen geteilt wird – und die Enzyklika tut das auch nicht. Es dürfte ihr eher darum gehen, für die von allen oder zumindest

---

<sup>4</sup> Vgl. die 4. Zwischenüberschrift in LS, Kap. III.: *„Die Botschaft eines jeden Geschöpfes in der Harmonie der gesamten Schöpfung“*

mehrheitlich wahrnehmbare und von den Naturwissenschaften mit großer Mehrheit der Menschheit als Verursacherin zugeschriebene ökologische Krise ein spezifisch christliches Deutungsschema anzubieten, das man zumindest in ihrem Befund und Urteil u.U. auch teilen kann, ohne selbst Christ:in, also anders oder gar nicht gläubig zu sein.

### 3 Die spirituelle Dimension der öko-sozialen Krise

Letztlich geht es LS als Sozialenzyklika ja auch gar nicht darum, die Menschheit zu „missionieren“ und vom christlichen Schöpfungsglauben zu überzeugen. Ihr Anliegen ist es vielmehr, die kaum bestreitbare öko-soziale Krise, in der sich die Welt befindet, an ihrer Wurzel als spirituelle Krise zu identifizieren. „Spiritualität“ meint in diesem Kontext allerdings kein Phänomen bzw. Ergebnis expliziter, konfessionell gebundener Religiosität. Gemeint ist vielmehr eine offensichtlich weitgehend in Vergessenheit geratene, tiefere und über sich hinausweisende Zweckbestimmung und Ausrichtung menschlichen Handelns in Wirtschaft, Technik, Politik etc. Diese Subsysteme menschlicher Vergesellschaftung sind „Opfer“ ihrer intrinsischen Dynamiken und Rationalitäten geworden und dadurch zu „Selbstläufern“, die sich ihrer Legitimationsbasis als Dienst am guten Leben und Zusammenleben aller bzw. ihrer Verantwortung für das Gemeinwohl weitgehend entledigt haben und einem reinen Nützlichkeitsdenken folgen.

2013, zwei Jahre vor LS – im ersten Jahr seines Pontifikats – hatte Pp. Franziskus in seinem programmatischen Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium“ (EG) mit dem Satz „Diese Wirtschaft tötet.“ (n.53) für einen medialen Paukenschlag gesorgt, der ihm viel Kritik eingebracht hat – angefangen von der Unterstellung wirtschaftlicher Inkompetenz und linkem Antikapitalismus bis hin zu genereller Wirtschaftsfeindlichkeit. Tatsächlich hat der Papst mit seiner Aussage natürlich nicht die Wirtschaft *per se* gemeint, sondern eine bestimmte – ausbeuterische und imperialistische – Art des Wirtschaftens, welche nicht mehr dem Leben dient, sondern lediglich der Kapitalvermehrung, also dem Streben nach Profit, Marktdominanz und Macht um ihrer selbst willen.

In LS führt er mit seiner fundamentalen Kritik am anthropozentrischen Lebensstil der Gegenwart diesen Gedanken weiter und identifiziert diesen nicht nur als treibende Kraft und Wurzel der öko-sozialen Krise im Bereich der Wirtschaft, sondern auch der Technik, Politik etc.: Wenn es analog zu dem bereits über die Wirtschaft Gesagten der Technik nur mehr um das technische Machbare und die uneingeschränkte Beherrschung der Natur und der Politik nur noch um Machterhalt bzw. Durchsetzung von Partikularinteressen geht, dann haben sie jene ganzheitliche Entwicklung des Humanums und des menschlichen Lebensraumes aus den Augen verloren, die deren letzte Legitimation, Zweckbestimmung und Verantwortlichkeit ist. Genau darin aber zeigt sich letztlich eine „spirituelle“ Krise: Dem menschlichen Handeln in Ökonomie, Technik, Wissenschaften etc. ist in diesem Sinn der über partikuläre Interessen hinausweisende „Geist“ bzw. „Spirit“ abhandengekommen.

Und genau darüber möchte LS mit allen in „Sorge um das gemeinsame Haus“ in Dialog treten: Wenn das Hauptaugenmerk von Ökonomie, Wissenschaften und Politik sich angesichts der Klimakrise auf die geeignetsten Instrumente, Technologien und Maßnahmen zur Bekämpfung der öko-sozialen Krise richtet, dann ist das zwar ohne Zweifel wichtig, wertvoll und notwendig, aber letztlich nicht hinreichend. Was es unverzichtbar auch braucht, ist ein öffentlicher, breit angelegter Diskurs unter Beteiligung aller über die tieferen Daseinszwecke, Zielbestimmungen und Verantwortlichkeiten menschlichen Handelns in seinen gesellschaftlichen Teilbereichen und letztlich auch über den Platz und die Verantwortung des Menschen bzw. der Menschheit sowohl gegenüber als auch als integraler Bestandteil der sie umgebenden und Leben erst ermöglichenden Biosphäre. Das aber sind in ihrem Kern Fragen mit spiritueller Dimension. Und erst in konsensualer Beantwortung dieser Fragen kann eine sinnvolle und zukunftsfähige Orientierung und strategisch erfolgreiche Handlungsperspektive für die praktische Bekämpfung der Klimakrise entstehen.

-----

## Exkurs: Der Zusammenhang von Ethik und Ästhetik

An dieser Stelle sei auch noch ein Wort verloren über ein – zumal für eine Sozialenzyklika – überraschendes und besonders originelles Thema: LS bringt nicht nur die christliche Schöpfungstheologie als Dialogbeitrag und Vorschlag für eine spirituelle Neuorientierung im Kontext der Klimakrise ein. In ihrem sechsten und letzten Kapitel „Ökologische Erziehung und Spiritualität“ (n.202–246) macht sie aufmerksam auf „die Beziehung, die zwischen einer angemessenen ästhetischen Erziehung und der Erhaltung einer gesunden Umwelt besteht“ (n.215).

Gemeinhin laufen ökologische Debatten, in denen die „Schönheit der Natur“ als Argument für die Bewahrung und den Schutz von Biosphären bemüht wird, häufig Gefahr, in einen Natur-Romantizismus und in die platte Idealisierung einer „unberührten Natur“ – beides stets hart an der Grenze zum Kitsch – abzugleiten. Dies der Enzyklika gleichermaßen zu unterstellen, verkennt allerdings gründlich ihr Anliegen. Diese Passage der Enzyklika könnte u.a. auch als Ermahnung an die (Sozial-)Ethik als jene wissenschaftliche Disziplin gelesen werden, die sich der Frage nach dem guten, gerechten (Zusammen-)Leben aller verschrieben hat und sich als katholische Sozialethik deshalb auch besonders von Sozialenzykliken und anderen Dokumenten der kirchlichen Soziallehre angesprochen weiß. Denn wie die anderen, vorhin genannten Teilbereiche des gesellschaftlichen Lebens steht auch die Ethik in der Gefahr, das angepeilte gute Leben aller auf eine rein instrumentelle Frage umfassender Situationsanalysen, konsistenter Werturteile, tugendhafter, also tauglicher Haltungen und richtiger Entscheidungen bzw. Handlungen zu reduzieren und damit erneut dem zuvor kritisierten technokratischen Machbarkeitsparadigma zu erliegen. Die zweifellos immer nötige ethische Bildung bedarf deshalb als Ergänzung der ästhetischen Bildung, sofern Ästhetik dabei nicht als bloß schöngeistige „Lehre vom Schönen“ verstanden wird, sondern als Schule und Haltung, das So-Sein eines Gegenstandes oder einer Wirklichkeit unabhängig von jeder Ver zweckung und Nützlichkeit, also in seinem Eigenwert wahrzunehmen, zu würdigen und letztlich sogar zu lieben. Etwas ist demnach also nicht gut, weil es nützlich ist, einen wirtschaftlichen, sozialen oder auch moralischen Zweck erfüllt, sondern einfach, weil es schön, einzigartig und im Letzten unverfügbar ist, weil es Wert und sogar Würde in sich hat.

Manche Kommentare haben gefragt, was so eine Passage in einer Sozialenzyklika zu suchen hätte. Die Antwort könnte lauten, dass es sich zumindest um ein bildungspolitisches Thema handelt: Wenn die öko-soziale Transformation im Angesicht der Klimakrise „*ein neues Bild vom Menschen, vom Leben, von der Gesellschaft und von der Beziehung zur Natur*“ (n.215) erfordert, dann sind auch die Bildungssysteme der Menschheit in ihren Bildungszielen, -inhalten und -methoden dementsprechend neu auszurichten.

-----

## 4 Resümee

Allein die Tatsache, dass die theologisch-spirituellen Passagen der Enzyklika in den laufenden klimapolitischen Debatten und Initiativen viel schwächer rezipiert wurden als etwa ihr weiter oben beschriebenes öko-soziales Nachhaltigkeitskonzept und dass diese sich in weiterer Folge weiterhin auf „Green Economics“ und „Green Politics“ fokussieren, zeigt ein Defizit auf: So sehr von der Notwendigkeit einer öko-sozialen Transformation bzw. Transition gesprochen wird – ohne die ganzheitliche Sicht von LS, die eben auch die beschriebene spirituelle Dimension der Krise einbezieht, wird diese Transition ungenügend und an oberflächlicher Symptombekämpfung hängen bleiben. Bei der öko-sozialen Krise der Gegenwart handelt es sich eben nicht nur um eine Frage der richtigen, zukunftstauglichen Technologien und Politiken, sondern sie ist in ihrem Kern auch eine spirituelle Krise, ausgelöst durch eine nicht oder nur ungenügend bzw. untauglich beantwortete Frage nach einem zukunftsfähigen Menschen-, Gesellschafts- und Weltbild.

LS will also auch darauf aufmerksam machen und davor warnen, dass selbst die entschlossenste Klimapolitik, selbst die innovativsten Klimatechnologien, selbst die profitabelsten „Green Deals“ in die Falle genau jenes technokratischen Machbarkeitsparadigmas und Anthropozentrismus gehen, die für die aktuellen Krisen verantwortlich zeichnen, und dass sie ohne neue Spiritualität und sowohl ethische wie ästhetische Haltung zur gesamten Mitwelt notwendiger Weise immer zu kurz greifen werden. Es braucht eine grundlegende Neuorientierung in allen Lebensbereichen und gesellschaftlichen Teilsystemen, und LS versucht dafür eine perspektivisch ganzheitliche Grundlage und eine Motivationsquelle anzubieten, die bis in die spirituelle Dimension des Daseins reicht.

### Literatur

Emunds, Bernhard/Möhring-Hesse, Matthias: Die öko-soziale Enzyklika. Sozialethischer Kommentar zum Rundschreiben „Laudato sì“, in: Papst Franziskus: Laudato sì. Die Umwelt-Enzyklika des Papstes, Freiburg usw.: Herder 2015.

Schlagnitweit, Markus: Einführung in die Katholische Soziallehre. Kompass für Wirtschaft, Politik und Gesellschaft, Freiburg usw.: Herder 2021.